

Nekr

H
155

Jakob Hausheer

1865—1943



Zum Gedenken

Nelker H 155

ABSCHIEDSWORTE

bei der Bestattung von

D. DR. PHIL.

JAKOB HAUSHEER

A. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT
IN ZÜRICH

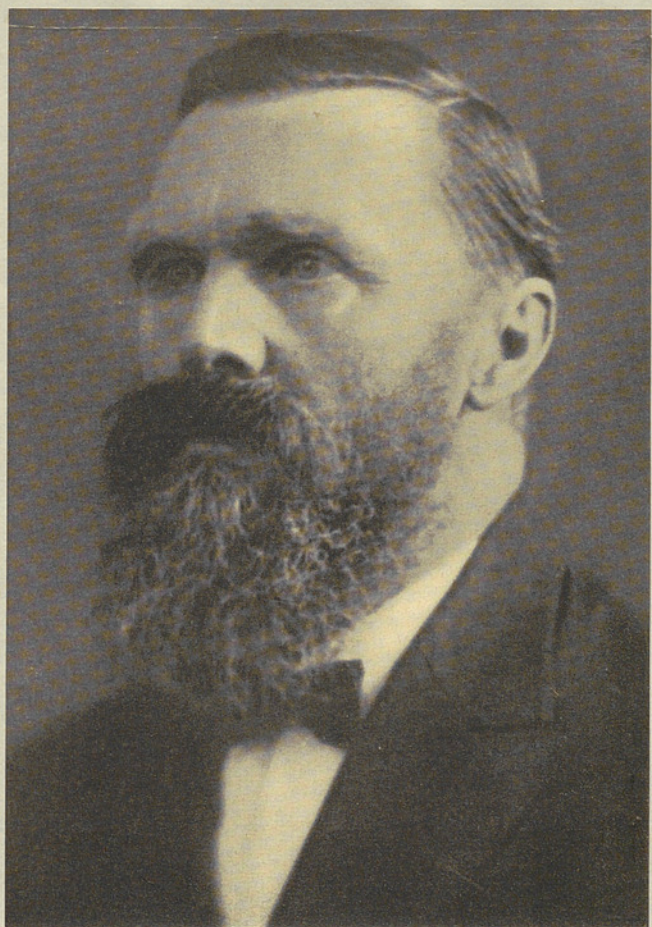
Montag, den 10. Mai 1943

im Krematorium in Zürich



G 1435

Dr. F. B.
2.



ABDANKUNGS-ANSPRACHE

VON PFARRER KARL ZIMMERMANN

Fürchte dich nicht, ich erlöse dich. Ich rufe dich bei deinem Namen; du bist mein. Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!

Die Berge mögen weichen und die Hügel wanken; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und mein Friedensbund nicht wanken, spricht der Herr, dein Erbarmer.

Im Herrn Geliebte!

Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens, hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen euren lieben

JAKOB HAUSHEER

a. Professor an der Universität Zürich

Gatten von Klara Hausheer, geborene Reithaar, von Zürich. Er ist nach kurzem Leiden erlöst worden im Alter von 77 Jahren, 6 Monaten und 27 Tagen. Wir sind hier versammelt, um das sterbliche Teil unseres lieben Heimgegangenen der Auflösung zu übergeben, und um sein Unsterbliches getrost und vertrauensvoll dem Erbarmen Gottes anzuempfehlen. Der Aufblick zu Gott stärke und segne uns, und die dankbare Erinnerung an den lieben Heimgegangenen verbinde uns alle! Gott schenke uns den rechten Trost in der Stunde der Trübsal!

Wenn ich in den Zungen der Menschen und der Engel rede, habe aber die Liebe nicht, so bin ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich Rede aus Eingebung habe und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben habe, sodaß ich Berge versetze, habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeile, und wenn ich meinen Leib hingebe, damit ich verbrannt werde, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir nichts. Die Liebe vergeht niemals! Seien es aber Reden aus Eingebung, sie werden abgetan werden, seien es Zungenreden, sie werden aufhören; sei es Erkenntnis, sie wird abgetan werden. Denn unser Erkennen ist Stückwerk, und unser Reden aus Eingebung ist Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückwerk abgetan werden. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich erkennen, wie ich auch völlig erkannt worden bin. Nun aber bleibt: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter diesen ist die Liebe.

Liebe Leidtragende und Mittrauernde! Wir wollen im Andenken an unseren lieben Professor Hausheer die Worte des Apostels Paulus hören, die er im 1. Brief an die Korinther, im 4. Kapitel, in den beiden ersten Versen geschrieben hat: „So soll man uns ansehen: als Diener Christi und Haushalter über Geheimnisse Gottes. Nun verlangt man im übrigen von den Haushaltern nur, daß einer treu erfunden werde!“

Noch vor kurzem haben wir alle unter dem Eindruck der scheinbar unerschöpflichen Lebenskraft unseres lieben Prof. Hausheer gestanden. Er hat vor Monatsfrist in der Arbeitsgemeinschaft freisinniger Theologen im Lavaterhaus den 2. Vor-

trag in einem Zyklus über das Buch Hiob gehalten, so behutsam, so klar, so geistesmächtig, so fähig, sich einzufühlen in Hiobs Gestalt und Geschick, wie wir das an ihm gewohnt waren. Und nun haben ein paar Wochen eines heftigen Leidens genügt, seine Kraft zu brechen. Und was niemand von uns gedacht, das ist heute eingetreten: wir haben uns in dieser Stunde hier zusammengefunden, um in tiefer Erschütterung unserem lieben Professor Hausheer die letzte Ehre zu erweisen und seiner noch einmal zu gedenken mit all der Dankbarkeit, zu der er uns durch sein Wesen, durch seine Persönlichkeit und durch sein Wirken verpflichtet hat.

Wir gedenken in erster Linie euer, ihr lieben Hinterbliebenen unseres Verstorbenen. Wir ermessen es, welcher Verlust euch geworden ist und fühlen mit euch und möchten, daß ihr es in dieser Stunde empfinden könntet, wie tief wir mit euch leiden, wie sehr eure Trauer auch unsere Trauer ist. Wir wollen aber unsere Blicke vom bloß Persönlichen erheben und dessen gedenken, daß er selber, unser lieber Verstorbener, ja im Grunde genommen nichts anderes sein wollte als das, was Paulus hier von sich und den andern Aposteln sagt: Er wollte sein ein Diener Christi, er wußte sich in seinem ganzen Wirken und Schaffen als Haushalter der Talente, die ihm verliehen waren, Haushalter der Geheimnisse Gottes, die ihm anvertraut waren. Und die göttlichen Geheimnisse beschränken sich ja nicht bloß auf das, was Theologie und frommes Leben im eigentlichen Sinne des Wortes heißt. Vielleicht ist jede Tat, die Gott uns vollbringen läßt, eines seiner Geheimnisse, eines seiner Wunder, eine seiner Gnaden. Und er, der liebe Verstorbene, wußte, daß Gaben verpflichten und wollte im tief-

sten Grunde nur eines sein: ein treuer Knecht, und wollte im tiefsten Grunde nur eines tun: wirken, solange es für ihn Tag war. Und dafür danken wir Gott, daß unser Professor Hausheer wirklich in diesem Sinn ein Diener Christi war, und daß er seinem Herrn gedient hat — nicht mit Phrasen, aber mit der Tat und der Leistung, die ihm verliehen war. Wir wollen in dieser Stunde aus ihm nicht einen Heiligen machen, das entspräche ihm selbst am allerwenigsten. Aber das wollen wir: Gott danken für die Gaben, die er ihm geschenkt hat; Gott danken für die Kraft, mit der der liebe Verstorbene diese Gaben angewandt hat im Dienst, der ihm aufgetragen war; Gott danken für das Gelingen, das ihm geschenkt war; Gott danken vor allem für das Bild dieses Menschen, das wir mit uns nehmen, und das weiter wirken wird in uns.

Laßt uns mit dieser Dankbarkeit zurückblicken auf das Leben unseres lieben Verstorbenen. Wenn es etwas ausführlicher geschieht, als es sonst der Fall zu sein pflegt, so hat dies seinen Grund darin, daß es ein außerordentlich reiches Leben gewesen ist. Wir tun's nicht, um ihn selbst zu verherrlichen; denn was kann der Knecht dafür, wenn Gott ihm diese und jene Talente gibt? Aber wir tun's aus Dankbarkeit und tun's so, daß, wills Gott, von der Betrachtung dieses Lebens etwas ausgeht auf uns, etwas wachgerufen wird in uns, daß wir selbst unseren Weg dadurch vielleicht wieder ein Stücklein weit klarer erkennen.

*

Jakob Hausheer ist am 11. Oktober 1865 in Wollishofen als Sohn eines Landwirtes zur Welt gekommen und ist zu-

sammen mit seinen zwei Schwestern und seinem Bruder herangewachsen. Mit 7 Jahren zog er mit der Mutter und seinen Geschwistern nach Zollikon und hat dort seine übrige Jugendzeit verbracht. Eine schwere, karge Jugend! Eine Jugend in einfachsten Verhältnissen, aber eine Jugend voll von tiefsten Gemüthswerten. Der liebe Verstorbene war innig verbunden mit seiner Mutter und seinen Geschwistern und ist es geblieben in dankbarer Erinnerung bis an sein Ende. Als er das erste Mal in die Kantonsschule ging, da wanderte er auf den Zehenspitzen die Treppenstufen empor. Ein kleiner Zug, der vieles sagt! Es war für ihn eine Gnade und ein Wunder, daß er jene Laufbahn ergreifen konnte, zu der das Gymnasium die erste Wegstrecke bedeutete. Seine lateinischen und griechischen Vokabeln lernte er neben dem ratternden Webstuhl, an dem seine Mutter saß, bei Oellicht, und immer und immer wieder mußte er von Zollikon aus den Weg unter die Füße nehmen, um die Webstücke zu ferggen in die Stadt hinein, die seine Mutter gearbeitet hatte. Dieses Schaffen seiner Mutter, diese Hingabe für ihre Kinder, für ihn und für die Möglichkeit, daß er studieren konnte, hat Jakob Hausheer je und je als eine tiefe Verpflichtung empfunden. Er hat denn auch im Gymnasium sein Letztes eingesetzt, um vorwärts zu kommen. Wenn er je einmal in einem Fach eine Note unter der höchsten erhielt, dann war das für ihn ein Anlaß zu Kummer, weil er die Ueberzeugung hatte, damit werde er der großen Dankesschuld seiner Mutter gegenüber nicht gerecht. So hat er denn jeden Tag den bedeutenden Weg nach Zürich zurückgelegt, ohne Mantel auch im schneidendsten Winter. Er hatte es im übrigen — das mag von allgemeinem Interesse

sein — zuerst schwer, er, der Landbub, sich im Gymnasium einzuarbeiten. Beinahe wäre er in der ersten Klasse daran gescheitert, daß er das Latein gar nicht begriff, er, von dem wir wissen, welch sprachliches Genie in ihm veranlagt war!

Als Jakob Hausheer die Matura bestand, befand er sich an einem Scheideweg. Er schwankte, welche Fakultät er beziehen solle. Er hatte sich zu entscheiden zwischen Theologie und alten Sprachen einerseits und der Mathematik anderseits, der er innerlich verpflichtet blieb durch sein ganzes Leben hindurch. Er wählte das Theologiestudium und bezog die Universitäten von Zürich und Halle. In Halle doktorierte er in den orientalischen Sprachen. Er gab aber neben seinem Studium, das ihn mächtig in Anspruch nahm, 20 und mehr Privatstunden wöchentlich, um den Unterhalt für sich und seine Mutter zu bestreiten. Und außerdem war er Mitglied des Zofingervereins, in den Jahren 1884—89, und was für ein lebendiges Mitglied! Ein Student, der sich Zeit nahm für seine Verbindung und für seine Freunde; der imstande war, nachts bis 2 Uhr mit ihnen zusammenzusein und dann heimzugehen und sich vorzubereiten auf das sprachliche Kolleg, das er morgens um 6 Uhr als einziger Student bei seinem Professor besuchte — eine unerschöpfliche Kraftnatur, aber auch ein Mensch von tiefster Zucht, von einem unsagbaren Fleiß!

1889 schloß Jakob Hausheer seine Studien ab und übernahm zunächst einmal den Unterricht an verschiedenen Schulen, auch an der damals noch bestehenden Repetierschule in Zürich mit ihren primitiven disziplinarischen Verhältnissen. Vor allem wirkte er mehrere Jahre als sehr geschätzter Lehrer mit großer Freude an der Grebelschule, und später übernahm

er Stunden an der Kantonsschule und am Seminar Küsnacht. Der Unterricht am Seminar vor allem lag ihm sehr am Herzen. Er erteilte ihn mit größter Neigung. Unserem Zürcher Gymnasium hat er viele Jahrzehnte gedient, von 1890—1905 als Religionslehrer und bis 1936 als Lehrer für Hebräisch. Die Schule dankt ihm für alles, was er an treuer Arbeit in dieser langen Zeit geleistet hat. Im Jahre 1905 wurde Jakob Hausheer als ordentlicher Professor für Altes Testament und orientalische Sprachen an die Universität berufen, und seit 1908 übernahm er auch die Religionsgeschichte.

Im selben Jahr 1905 begann dann seine zweite Lebensarbeit: die Revision der Zürcher Bibel, die er als Präsident der Gesamtrevisionskommission und als Leiter der alttestamentlichen Sektion in vorbildlicher Weise und mit menschlicher Hingabe betreute.

Inzwischen hatte sich Jakob Hausheer längst verheiratet. Am 14. Juli 1891 führte er Anna Schnabel als seine erste Gattin heim; sie schenkte ihm zwei Kinder. Er war mit ihr in glücklicher Ehe verbunden, und es war etwas vom Bittersten, was ihm das Leben bereit hielt, als er seine Frau am 27. Juli 1913 in den Tod hingeben mußte. Er war mit ihr und mit seinen Kindern innigst verbunden, und diese Liebe hat er dann in seinen späteren Jahren auf seine vier Enkel übertragen, die alle wissen, was sie an ihrem Großvater verlieren, die aber auch wissen dürfen, was sie ihm bedeuteten. Nach langem Witwerstand hat dann Jakob Hausheer am 20. August 1936 mit Klara Reithaar seine zweite Ehe geschlossen. Sechseinhalb Jahre eines vollen, tiefen Verständnisses und Glückes. Auch diese zweite Ehe ist für ihn eine Gnade gewesen.

Im Jahre 1935 sah sich dann der liebe Verstorbene, als er an der Schwelle des 70. Jahres stand, gezwungen, seinen Rücktritt zu nehmen; er las aber seither noch manches Semester, zuerst Religionsgeschichte, später ausschließlich philologische Stoffe. Seit einiger Zeit stellten sich dann und wann Schwächezeichen ein, die ein beginnendes Herzleiden ahnen ließen. Dennoch ist er weitergeschritten, der unermüdliche Wanderer, als den wir ihn kannten. Aber vom 14. auf den 15. April brach seine Krankheit mit plötzlicher Gewalt über ihn herein. Der Zerfall seiner Kräfte war unaufhaltsam. Alle liebevolle Pflege und Betreuung, die er genoß, konnte ihn selbst nicht darüber hinwegtäuschen. Er war auch da, wie in allem, der unbedingt klarblickende Mensch. So ist er auch klar dem Tod entgegengegangen. Am letzten Freitagmorgen 8.20 Uhr ist er nach letzter, banger Atemnot von diesem Leben erlöst worden.

Was haben wir an Professor Jakob Hausheer verloren? Zunächst einen Gelehrten von außergewöhnlichen Gaben des Geistes. Genial in der Aneignung fremder Sprachen, befähigt, in ihren Geist einzudringen, empfing er durch die Sprache weiteste Horizonte, tiefste Einblicke in das Kulturleben vergangener und heute lebender Völker, lernte die Moderne und ihr Schrifttum kennen und verstehen und durfte besonders die Antike von Aegypten, Mesopotamien, Aethiopien, Syrien bis zu Griechenland und Rom erforschen, durfte kreuzen auf dem Ozean des unübersehbaren indischen Schrifttums; und vor allem durfte er sich ein Leben lang mit der Bibel befassen, und im besonderen mit dem Alten Testament, mit dem Volk Israel, seiner Religionsgeschichte, seinen Ge-

stalten, seiner Größe, seinen Wandlungen, seinen Hoffnungen und Offenbarungen. Und es war dem lieben Verstorbenen vergönnt, den weiten Blick für die ganzen großen Zusammenhänge zu gewinnen. Den hat er nie verloren, und dabei sich doch stets in treuester Arbeit den Einzelercheinungen zugewandt. Prof. Hausheer besaß die über alles wichtige Gabe der lebendigen Intuition in der Erfassung geschichtlicher Persönlichkeiten und ihrer Schicksale. Wer ihn über Jeremia, wer ihn über Hiob sprechen hörte, der wußte, daß er diese Menschen und ihre Bekenntnisse ganz ernst nahm, daß er vor allem ihren Kampf mit Gott, ihr Ringen um den Sinn des Lebens und Leidens verstand, weil er selbst lebenslang dieselben Kämpfe ausgefochten hat. Dabei war er unbeirrbar in seiner Fragestellung, die immer und immer und unausweichlich hieß: Was sagt der Autor? Was sagt der Satz? Er war ein unbestechlicher Vertreter des historischen Objektivismus, ein abgesagter Feind aller bloßen Wunschtheologie, aller Versuche, die eigenen Gedanken und Systeme in die Texte der Vergangenheit einzuschmuggeln, ein geschworener Gegner aller zuchtlosen, ungehemmten dogmatischen und allegorischen Verfälschung der Urkunden. Gerade darin war er ein Mensch der Treue, treu im Großen, treu im Kleinen. In dieser Treue wollen wir den eigentlichen Nerv seiner Arbeit sehen. Dabei war sich Prof. Hausheer selbstverständlich des subjektiven Elementes, das seiner Darstellung anhaftete, durchaus bewußt. Es war ihm klar, daß kein Mensch über seinen eigenen Schatten springen kann, daß kein Historiker das „Ding an sich“ der vergangenen Erscheinungen darzustellen vermag. Aber er war bestrebt, dieses subjektive Element auf ein Mindestmaß zu-

rückzudrängen, und das heißt doch wissenschaftliche Haltung, und das allein! Dabei verharrte er nicht in bloßer kühler Reserve. Er konnte mit gewissen Autoren und Texten fühlen, mitgehen bis zur tiefsten Erschütterung seines eigenen Wesens, und konnte sie darum seinen Hörern so lebendig vor Augen führen. Und seine ganze Lehrtätigkeit war gekennzeichnet durch unbedingte Klarheit und Zuverlässigkeit — das Größte, was von einem akademischen Lehrer ausgesagt werden kann! Wer ihn einmal hörte, der brauchte durchaus nicht in allen Einzelheiten mit ihm einverstanden zu sein, wußte aber, daß er da an unbedingt sicherer Hand geführt wurde. In der Darstellung war Hausheer keineswegs „schwungvoll“. Er besaß die Verantwortung für jedes Wort, das er sagte. Daher im Vortrag zurückhaltend, jedenfalls das Gegenteil eines Schönredners und Wortinflationärs, und nicht dazu zu bewegen, leidet nicht, seine Forschungen zu publizieren. „Es wird sowieso viel zu viel geschrieben!“ pflegte er lächelnd zu erklären, wenn man in ihn dringen wollte, noch in letzter Zeit, wenigstens uns eine Darstellung seiner Jeremia- und seiner Hiobauffassung zu schenken. Daher auch seine Bestimmung, daß sein ganzer schriftlicher Nachlaß nach seinem Tode zu vernichten sei. — So hat der liebe Verstorbene Semester um Semester seine Studenten eingeführt in das Studium des Alten Testaments, der allgemeinen Religionsgeschichte und der orientalischen Sprachen, hat ihnen unendlich viel geboten, hat sie denken, hat sie schauen gelehrt, hat sie etwas gelehrt, was so wenige Menschen können: lesen, das heißt, er hat sie zur Ehrfurcht erzogen vor dem, was geschrieben steht, was die Texte sagen, was die Großen der Vergangenheit erlebt, erschaut, er-

Vpl. N22
30. Mai 1943

lauscht haben vom Geheimnis Gottes und des Lebens. Und die Voraussetzung seines Erfolges beruht darauf, daß er von Gott außergewöhnliche Talente empfangen hat, daß er aber auch mit diesen Talenten, um im Bilde des Gleichnisses Jesu zu sprechen, gewuchert hat. Er hat unendlich gearbeitet, jahraus jahrein, hat Sprachstudien getrieben jeden Tag. Bis zum Beginn seiner Krankheit hat er Vokabeln gelernt und immer wieder eine Sprache um die andere vorgenommen und sich nach Grammatik und Wortschatz neu angeeignet. Zuletzt hat er sich noch in eine Negersprache, das Suaheli, eingearbeitet, um zu sehen, ob es ihm möglich sei, im hohen Alter noch eine Sprache zu erlernen, für die er von anderswo keine Voraussetzungen und Anknüpfungen mitbrachte. Das ist wieder einer der Züge, die uns Jakob Hausheer in seinem Schaffen vor Augen führen.

Und doch, liebe Mitchristen, was wäre das alles, wenn nicht ein Mensch von tiefstem Gemüt hinter diesem Schaffen und Wirken gestanden hätte? „Und wenn ich Rede aus Umgebung habe und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis und habe die Liebe nicht, so bin ich nichts!“ Er hatte die Liebe, er hatte sie in reichstem Maße! Er war eine Persönlichkeit von wärmster Empfindung, von stärkstem Gefühlsleben. Er liebte die Natur, er liebte die Berge, er hat sie in unzähligen Wanderungen durchstreift, Wanderungen, die er jahrelang ganz allein machte. Er liebte die Menschen, seine Kollegen, seine Schüler, die Studenten, die ihn brauchten, er liebte seine Freunde und war ihnen in ganz selbstverständlicher Treue verbunden sein Leben lang und hat stets wärmsten Anteil an ihrem Schicksal genommen. Er liebte ja vor allem euch, seine

Nächsten! Wie hat er das in seinem letzten Neujahrsbrief ausgedrückt, wo er sagte, er zittere nur vor einem: es möchte jemandem von euch irgend etwas Schweres geschehen, irgend ein dunkles Geschick nahen. Ahnte er, was kommen werde, als er euch in diesem Brief dem Schutz des gütigen Gottes empfahl? Der liebe Verstorbene hat ja von seinem Glauben kaum viel gesprochen. Er war zurückhaltend in Aeüßerungen solcher Art, darin ein typischer Zürcher. Er war auch zweifellos Agnostiker gegenüber vielem, was die Menschen über Gott sagen und schreiben und zu wissen vorgeben. Ihm war das göttliche Geheimnis zu groß und zu heilig, als daß er die dem Menschen gesetzten Grenzen überschreiten wollte. Er hatte auch den klaren Blick und das Empfinden für die Nachtseiten des Lebens, für die unlösbaren Rätsel mancher Schicksale und des vielen Leidens auf Erden. Ein gewisser pessimistischer Grundzug war seinem Wesen eigen, und doch konnte immer wieder ein schlichter Glaube durchbrechen, und es entsprang daraus ein gütiges Verstehen, ein Mitleiden und Helfenwollen überall da, wo er die Möglichkeit sah. Und vergessen wir zuletzt jenen Humor nicht, über den auch Jakob Hausheer verfügte, jenes befreiende Lachen, mit dem er uns so oft nahegekommen ist und wohlgetan hat. So hat er an uns gewirkt mit der ganzen Lauterkeit seines Wesens, die hilflos war, die ihn verstummen ließ vor Intrigen und niederen Ränken der Menschen.

Das alles sagen wir aus Dankbarkeit. Und was würde er selber sagen, wenn er diese Stunde mit uns erlebte? Ich glaube, er würde das Wort vom Stückwerk aufnehmen, das wir aus dem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes vernommen haben. Er, der unendlich viel weiter sah als die meisten durchschnittlichen

Menschen, er wußte es besser als alle andern, wie sehr jedes Leben und alles Erkennen des Menschen Stückwerk ist. Und wir haben für ihn nun nur die eine Hoffnung und die eine gläubige Gewißheit, daß er aus dem Stückwerk erlöst ist und dorthin geführt wird, wo das Stückwerk aufgehoben wird, wo das Vollkommene seiner und unser wartet, und wir trauen es dem treuen Gott zu, daß er menschliche Treue mit göttlicher Treue beantwortet, daß auch unserem lieben Professor Hausheer, diesem Diener Christi, diesem Haushalter über die Geheimnisse Gottes, in der ewigen Welt das Wort entgegenschalle, das nach dem Gleichnis Jesu jener Herr seinen beiden ersten Knechten entgegengerufen hat: „Wohl, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen. Geh ein zum Freudenfest deines Herrn!“

Amen.

ANSPRACHE VON HERRN PROFESSOR Dr. W. GUT

Verehrte Leidtragende!

Von der Universität Zürich, von der Theologischen Fakultät, vom Rektorat des Gymnasiums, vom Kirchenrat des Kantons Zürich, von der Theologischen Konkordatsprüfungsbehörde und von der Lang-Stiftung bin ich gebeten worden, hier zu sprechen. Ich kann es aber nicht tun, ohne persönlich zu bekennen, was ich und meine Freunde Professor Hausheer verdanken. Nicht nur Theologen sind seine Schüler, sondern Männer, die in den verschiedensten Berufen tätig sind, und die immer wieder gern bekennen, was sie von ihm schon am Gymnasium oder im Konfirmanden-Unterricht, den er einigen Klassen von Kantonsschülern erteilt hat, empfangen haben; man braucht ihnen nur jene Jahre in Erinnerung zu rufen, so erfährt man, wie sie in ihren Ueberlegungen und Entscheidungen sich darauf besinnen: Was hat uns Professor Hausheer gelehrt von Person und Lehre Jesu, vom Wesen der Religion, von evangelischer Ueberzeugung?

Hausheer als Forscher und Lehrer. Zunächst begegnete er uns als Lehrer: Seine Wirkung war auf die, die für ihn und seine Art aufgeschlossen und empfänglich waren, tief und nachhaltig. Seinem Vortrag fehlte der Glanz geistreicher Dialektik, fehlte jedes fromme Pathos; dafür machte uns Eindruck die sachliche, fast handwerkliche Nüchternheit seiner Darlegungen, die getragen waren vom Pathos wissenschaftlichen

Forschungsernstes. Zu dieser selben geistigen Haltung wurde der Hörer erzogen, und wir lernten an Professor Hausheer die ganze Strenge und Zucht einer bestimmten Art objektiver wissenschaftlicher Forschung, sei es an Schriften des Alten Testamentes, sei es an religionsgeschichtlichen Texten; wir lernten frei werden von vorgefaßten Meinungen und frommen Ueberlieferungen, mußten immer erneut liebgewordene Ansichten überwinden. Es galt, den Autor eines Textes zum Sprechen zu bringen, ohne ihn voreilig in systematische Zusammenhänge hineinzurücken. So sehr auch diese Methode ihre Schranken haben mag, die wissenschaftliche Theologie wird nie ohne Schaden auf sie verzichten dürfen. Durch diese Art Professor Hausheers wurden wir mit den Texten konfrontiert und zu eigener Auseinandersetzung gezwungen. Der Lehrer trat immer mehr zurück, nachdem er uns Wege zum Text und seinem Gehalt gezeigt hatte. So gab er uns auch die Mittel an die Hand, seine eigene Betrachtungsweise auf ihre Richtigkeit zu prüfen und veranlaßte uns, selber zum Inhalt des Textes und zur Sache, um die es sich handelte, persönlich und religiös Stellung zu nehmen.

Das war von Professor Hausheer ein Akt der Demut und des Vertrauens: der Demut — denn er wollte nichts anderes sein, als ein Führer hin zum Text und zu dessen Autor, zum Geist und Leben des religiösen Dokumentes; ein Akt des Vertrauens — daß der Text selber, eben sein Geist und Sinn und Leben mächtig genug seien, uns zu ergreifen, zu überzeugen, zu innerer Auseinandersetzung und Klärung zu führen. Es war ein Ernstmachen mit dem Glauben an das Walten des Geistes durch das Medium der religiösen Texte.

Allerdings war diese Art des Lehrens nicht für Alle. Während die Einen immer erneut interessiert, gepackt und zu eigener Mitarbeit angeregt und verpflichtet wurden, fühlten sich Andere nicht lebendig ergriffen und vermißten einen raschen Weg zur religiösen Vertiefung, zum gläubigen Verständnis. In der Theologie ist es nun einmal so: die Studierenden kommen von den verschiedensten Seiten her, von den mannigfaltigsten Voraussetzungen, und nicht jeder Dozent kann Allen etwas bieten, kann nicht Allen gerade dort begegnen, wo sie auf dem Wege ihrer geistigen Entwicklung sich befinden. Uns aber, mir und vielen meiner Freunde, ist er begegnet. Schon am Gymnasium. Ein Freund — nicht Theologe, sondern im politischen Leben an führender Stelle tätig — bekannte mir, wie ihm damals Professor Hausheer Antworten zu geben verstand auf seine Fragen über Glauben und Wissenschaft oder über die biblischen Wunder, und wie er etwa das Geheimnis der Gestalt des Judas Ischariot ihm nahe gebracht habe.

Vom Unterricht am Obern Gymnasium zwei Erinnerungen: Professor Hausheer gab uns historisch-kritische Einleitung und Interpretation alttestamentlicher und neutestamentlicher Schriften. Manche von uns kamen von einer pietistisch-positiv-orthodoxen Kirchlichkeit her, sahen sich im Zwiespalt zwischen wörtlicher Bibelauffassung und wissenschaftlicher Forschung; es gab nur ein Entweder — Oder: entweder Absage an Christentum und biblischen Glauben aus Treue zur wissenschaftlichen Forschung in Natur und Geschichte, oder Festhalten am konservativen Verständnis der biblischen Berichte, aber mit einem *sacrificium intellectus*. Das Gewissen verbot den zweiten Weg. Da kam Professor Hausheer, und wir

sahen die zeitgeschichtlichen Bedingtheiten der Ueberlieferung, sahen das Werden der alttestamentlichen Gottesvorstellung und Gotteserkenntnis, erkannten, daß die Bibel für den Christen verpflichtend ist inbezug auf Gotteserkenntnis und religiöses Leben, niemals aber verpflichtend für naturwissenschaftliche und geschichtliche Anschauungen; und ferner, daß eine religiöse Wahrheit durch sich selber wahr ist, sich selber bezeugt, gleichgültig, ob der Text echt ist oder nicht, das heißt von dem Autor stammt, dem er von der Tradition zugeschrieben worden ist, oder von einem andern. So konnten wir wieder mit gutem Gewissen Christen sein, zu Jesus uns bekennen, als wahrhaftige und wissenschaftlich freie Menschen. Ein Lehrer, der einem jungen Menschen diesen Dienst tut, ihm das gute Gewissen gibt zum Christsein, der tut Großes; ihm und seiner theologischen Richtung wird man Treue halten, lebenslang, mag noch so vieles sich ändern.

Eine zweite Erinnerung: 1903 erschien von Hermann Kutter: „Sie müssen“. Manch' brave Bürgersleute schüttelten den Kopf. Wir baten Professor Hausheer, uns das Buch zu erklären. In drei unvergeßlichen Stunden hat er uns aus seinem Verständnis der Propheten Israels und aus seinem Verständnis für die soziale Not jenes Buch gedeutet. Verständnis durch Zusammentreffen von biblisch-prophetischem Wort und aktueller Situation.

Am Gymnasium hat Professor Hausheer gewirkt von 1890 bis 1936, volle 46 Jahre; er war von 1890 bis 1905 Lehrer für Religion und Hebräisch, hat auch etwa in einer Klasse Latein gegeben; nach seiner Berufung an die Universität, im Jahre 1905, hat er den Hebräisch-Unterricht beibehalten. Eine große

Zahl von ehemaligen Gymnasiasten wird ihres Lehrers in Dankbarkeit gedenken.

Seit 1894 ging neben der Tätigkeit am Gymnasium einher die am Lehrerseminar Küsnacht. Sie währte bis 1905. Mit Genugtuung durfte er feststellen, daß vom Anfang seines Wirkens an die Schüler ausnahmslos das fakultative Fach der Religionsgeschichte besuchten. In weiten Kreisen unserer zürcherischen Volksschullehrerschaft jener Generation hat er treue und dankbare Verehrer.

Im Oktober 1905 wurde Professor Hausheer als Ordinarius für Altes Testament und Orientalische Sprachen an die Universität Zürich berufen als Nachfolger von Professor Rysel. Schon als Gymnasiast, dann als Student wurde er durch Anlage und Interesse auf das Gebiet der Sprachforschung hingewiesen. Vom Hebräischen kam er aufs Aramäische und Arabische, vom Griechischen zur indischen Welt des Sanskrit und Pali. Sein Lehrer war Professor Steiner, der an unserer Universität Altes Testament und orientalische Sprachen lehrte.

Nach dem Studium der Theologie war Hausheer 1888 ein Jahr zu weiteren alttestamentlichen und orientalischen Studien nach Halle gegangen, wo der Arabist Thorbecke wirkte. In Halle hat er auch mit einer Dissertation über eine arabische Dichtung den philosophischen Doktorgrad erworben. — In einem Aufsatz zu seinem 70. Geburtstag am 11. Oktober 1935 hat Collega Ludwig Köhler in der „Neuen Zürcher Zeitung“ anschaulich geschildert, wie Professor Hausheer imstande war, einen arabischen Schriftsteller in persischer Uebersetzung mit einem türkischen Kommentar zu lesen.

Im Herbst 1908, nach dem Tode von Professor Konrad Furrer, übernahm er auch die Allgemeine Religionsgeschichte.

So begegnete er uns wieder an der hohen Schule. Zwei Probleme standen für uns Theologiestudenten jener Zeit im Vordergrund: Wissenschaft und Glaube, Soziales Problem und Christentum.

Was Professor Hausheer uns lehrte, schloß sich zusammen mit dem, was von anderer Seite an der Fakultät in vorzüglicher Weise gelehrt wurde. Nicht setzt der Glaube dort ein, wo die Wissenschaft aufhört, nicht heißt es: erst Wissen und dann Glaube, sondern Glaube und wissenschaftliche Erkenntnis; wissenschaftliche Arbeit hat ihren tiefsten Grund und ihre Verpflichtung im Glauben an den Gott der Wahrheit. Durch solche biblische Lehre gemäß dem Wort „in deinem Lichte schauen wir das Licht“ (Ps. 36, 10) wurde uns wahre Erkenntnis eröffnet, unser Blick weit und frei. Und das Soziale Problem, dessen Geschichte etliche von uns vielleicht besser als die Dogmengeschichte kannten, wurde uns verständlich als Ausdruck der Solidarität der Menschen in der Schuld vor Gott, doch so nur vom christlichen Glauben aus verständlich, und seine Lösung nur zu erwarten vom Glauben ans Reich Gottes. Unsere Studienzeit im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts stand unter den lastenden Ahnungen eines kommenden Weltkrieges oder einer Weltrevolution. Und da haben uns die verehrten Lehrer unserer Fakultät jener Zeit Erkenntnis und Weisung gegeben, die wir ihnen nicht vergessen. Professor Hausheer war für uns eine der Säulen der Fakultät und seine Lehrtätigkeit förderte für uns Studenten die seiner Kollegen, wie umgekehrt deren Wirksamkeit die seine.

Hausheer als Forscher: Seinen akademischen Vorlesungen lag eine außerordentlich gründliche, umfassende Forscherarbeit zu Grunde. Es ist schon immer beklagt worden, daß die Früchte seines Gelehrtenfleißes und seiner Gelehrten-erkenntnis nicht mehr in Schriften und Abhandlungen weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Der Gründe dafür mögen verschiedene gewesen sein. Einmal war er so sehr dem Stoffe und dessen Bearbeitung hingegeben, daß er manchmal gewiß gar nicht merkte, wie sehr sein Weg, den er in der Forschung still und für sich ging, ihn zu neuen Erkenntnissen geführt hatte. Eine kleine Erinnerung: Es war eben ein alttestamentliches Buch erschienen, dessen Gedanken vielfach als neu empfunden wurden. Wir Studenten aber merkten, daß Hausheer diese neuen Erkenntnisse bereits selber gefunden und uns in seinen Vorlesungen vorgetragen hatte. Auf unsere Frage, warum er sie nicht publiziert habe, antwortete der von allem Gelehrtenehrgeiz freie Mann: „Wenn es nur von einem geschrieben wird“, und das Gespräch wandte sich sofort wieder sachlichen Problemen zu. Sodann war der Lehrumfang seines Ordinariates so groß, daß es seine ganze Kraft in Anspruch nahm, besonders als ihm 1908 noch die Allgemeine Religionsgeschichte übertragen wurde. Und wie gründlich hat er sich dieses neuen Lehrgebietes angenommen! Auf uns Studenten machte es einen ganz tiefen Eindruck und wir spürten etwas vom Ethos wissenschaftlicher Arbeit, als wir erfuhren, daß Professor Hausheer für das übernommene Lehrgebiet erneut Sprachen hinzulernte. So war er in der Lage, in dem großen Gebiet der Religionsgeschichte, abgesehen vom ostasiatischen Religionskreis, sprachlich aus Quellen zu schöpfen

und diese zu beurteilen; Islam, Buddhismus und indische Religionen konnte er weitgehend aus den Originaltexten darstellen, da er mit Arabisch, Neu-Persisch, Sanskrit und Pali vertraut war. Ein besonders schönes Kapitel seiner Religionsgeschichte war die Religion der Primitiven und die Darstellung der Grundphänomene der Religion. Darin berührte er sich vielfach mit Duhm in Basel, und in späteren Jahren erkannten wir immer mehr, welch fruchtbare Erkenntnisse uns Professor Hausheer eröffnet hatte zum Verständnis der Religionen überhaupt, wie auch ihrer Auswirkungen in Volksglaube, Sitten und Gebräuchen, sozialen Erscheinungen, ja in neurotischen und psychopathischen Tatsachen. So wurde die Religionsgeschichte an der Universität in einer wahrhaft großen und umfassenden Weise bedeutungsvoll vertreten: Religionsgeschichte wichtig für die Dogmatik zum Verständnis der Frage nach dem Wesen der Religion, wichtig für die Auseinandersetzung des Christentums im Kampfe der Religionen, wichtig nicht zuletzt für die theologisch-wissenschaftlichen Probleme der Mission.

Durch drei Jahrzehnte hat Professor Hausheer an der Universität und privat eine kleine, aber wertvolle Anzahl von Liebhabern und Forschern der morgenländischen Sprachen eingeführt in Sprache, Religion und Kultur des Orients. Eine nennenswerte Zahl von Dissertationen im Bereiche der philos. Fakultät I sind aus seiner Schule und unter seiner Anleitung entstanden, und ich kenne bedeutende Arbeiten auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, die in ihren Ursprüngen auf Hausheers Anregungen zurückgehen.

In der Theologie aber kamen wir ihm, abgesehen vielleicht

von den Vorlesungen über Alttestamentliche Theologie und Hiob am nächsten in jener Vorlesung, die er uns in einem schönen Sommersemester im Garten des Rechberg über Jeremia gehalten hat. Da hat er uns, besonders in seinen eigenen Uebertragungen der Gedichte Jeremias, sein religiöses Empfinden und Verständnis spüren lassen.

Das schönste Werk, das er uns hinterlassen hat, ist die Uebertragung des Alten Testamentes in der neuen Zürcher Bibel, die durch ihre wissenschaftliche Texttreue, durch sprachliche Schönheit und Kraft als ein Meisterwerk anerkannt ist. Die jetzt vorliegende Formulierung ist allerdings nicht immer diejenige Professor Hausheers. Für manche Stellen ist — das darf nicht vergessen werden — von ihm zwar die Vorlage ausgearbeitet, die endgültige Formulierung aber von der Bibelkommission beschlossen worden.

Der Kirchenrat des Kantons Zürich spricht auch in dieser Abschiedsstunde dem verdienten Präsidenten der alttestamentlichen Sektion der Bibelkommission seinen Dank aus. — Die Verleihung des Doctor theologiae h. c. durch die Universität Basel gründet sich vor allem auf diese seine Lebensarbeit.

Als Kollegen schätzten wir den Heimgegangenen in der Fakultät um seiner wohlthuenden Offenheit willen. Sein sachliches Urteil, seine seelisch-geistige Gesundheit, frei von Berufsdeformationen, schufen um ihn eine wohlige freie Atmosphäre. Ein College sagte mir: Hausheer sei ihm die Verkörperung dessen, was die Alten Probitas genannt haben. Er hat Güte und menschliche Wärme ausgestrahlt.

In der Theologischen Konkordatsprüfungsbehörde war Professor Hausheer hoch geschätzt um seiner Objektivität und Gerechtigkeit willen bei den Prüfungen. Seinen eigenen Standpunkt hat er nie entscheiden lassen beim Urteil, sondern nur darauf gesehen, ob der Kandidat im Hebräischen bewandert sei und das Alte Testament gründlich kenne. Eine vollkommene Beherrschung des Stoffes im Biblischen wie in der Religionsgeschichte gab ihm die Möglichkeit, auf den Kandidaten einzugehen, der gleichermaßen die Strenge und Gerechtigkeit wie das Wohlwollen und die Güte des Prüfenden spüren konnte. Die Konkordatsprüfungsbehörde wird sein vorbildliches Wirken und seine edle Menschlichkeit in ehrender Erinnerung bewahren.

Professor Hausheer war 30 Jahre lang Präsident der Lang-Stiftung. Während dieser Zeit hat er sich mit großer Treue für die Stiftung und das Wohl der Stipendiaten eingesetzt, hat auch im Stillen viel Gutes getan und die Rechte nicht wissen lassen, was die Linke tat. Als er um seines abnehmenden Gehöres willen vom Präsidium zurücktrat, blieb er immer noch mit der Stiftung verbunden, die ihm zu tiefem Dank verpflichtet bleibt.

Was Hausheer geleistet hat zu preisen, würde uns der gütige und bescheidene Mann verwehren; aber danken dürfen wir für das, was er uns gewesen ist, wissenschaftlich als Forscher und Dozent, menschlich als Lehrer und Freund.

*

ANSPRACHE VON HERRN PFARRER JOHANNES RINGGER, RIFFERSWIL

Werte Trauerversammlung!

Liebe Leidtragende!

In unmittelbarer Nähe der heiligen zehn Gebote im Alten Testament steht eine seltsame Weisung für das Bauen des Altars: man solle ihn aus unbehauenen Steinen bauen, denn wenn man das Schwert darüber schwingt, so habe man ihn schon entweiht (2. Mose 20, 25).

Die Erklärer der Heiligen Schrift, die jüdischen vorab, haben über diese Stelle des öfteren nachgedacht und in weiterer Auslegung Folgerungen auch für das Leben der Menschen daraus gezogen.

Wie unser verehrter Lehrer, Professor Hausheer sel., jenen Passus erklärt hat, wissen wir nicht. Wir können es uns aber sehr wohl denken. Er hätte, seinem häufigen Brauche folgend, zweifellos auch hier die allgemeine Religionsgeschichte zur Erläuterung herangezogen. An sich selber aber hätte er, auch selbstverständlicher Regel getreu, dabei nicht gedacht. Doch eben so ist er uns von Anfang erschienen, schon lange bevor wir ihn als Hebräischlehrer, noch auf der Mittelschule, schätzen durften. Von jeher kam er uns vor wie festes, gutes Urgestein, das der Schöpfer in diese Form gebracht. Der geistige Eindruck hat hernach dieses Bild unserer Jugendjahre

bestätigt. Wir lernten in Professor Hausheer bald einen Lehrer kennen, der völlig unbestechlich war, und der dem Gotte, der die Wahrheit ist, seines Lebens Altar gebaut. Die erste biblische Unterweisung, die wir von ihm bekamen, noch bevor wir seinen persönlichen Unterricht genossen, war eine Vortragsfolge innerhalb der Volkshochschule über die Propheten des Alten Testaments. Und das ist uns eigentlich das Teuerste geblieben. Denn wie der Propheten selber einer, so prägte sich uns seitdem sein Wesen ein an Größe und Gestalt. Als einer also, der für den Lebendigen zeugen muß, und Ihn doch, Seiner überstarken Nähe wegen, fast nicht bezeugen kann. Etwas vom Eindrücklichsten an Professor Hausheer, diesem Sprachenmächtigen, war uns sein beständiges Ringen mit der Sprache. Die jedenfalls unter uns, die ein Ohr dafür besaßen, haben an seinem Vortrag immer die durch und durch edle und beherrschte, klare und ebenmäßige Form beachtet. So wie der Mann, so war sein Wort aus einem Guß. Effekte konnte er nicht brauchen; er vermochte ihrer ja gut zu entraten. Seine reife sprachliche Meisterschaft hat er, außer an seine Vorlesungen, an „seine“ Uebersetzung des Alten Testaments, wie man doch wohl sagen darf, gewandt. Die 24 Jahre Arbeit, die er sich dieses Werk für unsere Zürcher Bibel-Uebersetzung hat kosten lassen, sind für die Kirche unschätzbar. Die wissenschaftliche Rechtfertigung dafür, die er als besonderes Buch schon fast zu Ende gebracht hatte, hat er zuletzt vernichtet. Die Uebersetzung solle ihre eigene Verteidigerin sein, meinte er. Das durfte er wohl sagen. Er wollte sie am liebsten „unbehauen“ lassen, wie den Altar. Sie war seine Verkündigung des Wortes. Sie wird es bleiben.

Und dieser Lehrer, so immens und vielseitig sein Wissen war und so groß seine Wahrhaftigkeit in dessen Verwaltung, er war auch Freund. „Lieber, junger Freund“, so hat er an seine Studenten geschrieben. Und zwar war er der Freund aller seiner Schüler. Vielleicht haben nicht alle das gewußt. Er war aber imstande, noch in seinen letzten Tagen mühelos von fast allen seinen Schülern zu sagen, wo sie als Pfarrer tätig waren. Er kannte die Pfarrerreihen der sämtlichen Gemeinden etwa des Bezirkes Affoltern lückenlos! Das war doch mehr als nur gutes Gedächtnis — oder dann eben Gedächtnis, Andenken im besten Sinn. Väterlich war er um uns besorgt.

Und was vielleicht noch weniger bekannt geworden ist, worüber man kaum viel geredet hat: Professor Hausheer war der treuste Seelsorger, den man sich überhaupt denken konnte. Er hat nämlich nicht nur gewußt, wo seine Schüler waren, er hat auch wohl gemerkt, woran sie litten. Ich weiß von solchen, um die er sich bis in die letzten Tage innerlichst bekümmert hat. Ich weiß von Kranken, ich weiß von Sterbenden, denen er die halbe Schweiz hindurch noch nachgegangen ist. Menschliches Schicksal und menschliches Leiden waren für ihn mehr als bloß tieferste Fragen, mit welchen auch die Besten und Reinsten nie fertig werden. Gewiß, Fragen, das waren sie auch — wie hat er zum Beispiel die griechischen Tragiker geliebt! Noch mehr aber war da etwas, woran er als ein Glaubender wahrhaft christlichen Anteil nahm. Nicht umsonst hat er in dem vielleicht Besten, was er uns vorgetragen hat, in seiner „Theologie des Alten Testaments“, wenn er von den Propheten sprach, die ergriffensten Worte für Jeremia gefunden, den er nicht nur gedankentief erklärt

und gedeutet, sondern uns wirklich vermittelt hat, indem wir spürten, wie hier der ganze Mann in seinem Worte stand, wenn er denjenigen zeichnete, der so sehr von seinem Gott um Seines Wortes willen geplagt, und doch so hoch zu Ihm erhoben war. „Das ist der Prophet im Alten Testament, der in seinem Leiden Christus am nächsten kommt.“ So hat dieser Lehrer uns gesagt, und damit hat er in seiner Weise, die echt war, der einen und wirklich alles erfüllenden Wahrheit Ehre getan. Größeres als das können wir alle nicht. Ist nicht wirklich der Prophet das Gestein, das nicht nötig hat, von Menschen behauen zu werden, weil der Höchste selber es zubereitet zu dem Werkzeug, dazu Er es haben will? Und gehen wir nun zu weit, wenn wir sagen, etwas von jenen leidvollen Spuren göttlichen Wetterstrahls habe dieser geliebte Lehrer auch an sich getragen? Er, der bis zuletzt, ein rechter Alttestamentler, mit seinem Hiob, und mit Hiobs Gott gerungen hat, dem Gott, mit dem wir alle ringen in diesen Tagen, ja, der unendlich mehr noch mit uns ringt? Dem Gott, von dem es an einer unauffälligen Stelle des Neuen Testaments heißt, daß wir durch Christus an ihn glauben (1. Petr. 1, 21)?

Mit solchem Ringen des Verewigten hängt es zusammen, wenn einmal einer seiner begabtesten Schüler, der diesem Meister im Tode bereits vorangegangen ist, ihn als den bedeutendsten Lehrer seiner Hochschuljahre bezeichnet hat. Es liegt an solchen Superlativen ja nicht viel, heute schon gar nicht, und dem Dahingeschiedenen selbst hätte man damit am allerwenigsten gedient. Es hätte sich auch sicherlich keiner ihm das zu sagen unterstanden. Ist aber nicht eben das der Beweis dafür, wie viel unser Lehrer vielen von uns war?

„Richtest du mir einen Altar aus Steinen her, so darfst du sie beim Bauen nicht behauen, denn hast du dein Schwert darüber geschwungen, so hast du ihn entweiht.“ Ein Ausleger und Denker (M. Lazarus) hat hierin die biblische Begründung für den notwendigen Verzicht auf alle Polemik gesehen, da, wo es um das Höchste geht. Und da ist es denn mit vom Schönsten gewesen, was dieser Lehrer uns gegeben hat, daß er von aller Polemik und aller Bitterkeit frei gewesen ist. Das aber ist das Zeichen derer, die ihrer Sache sicher sind; und das sind wiederum nur diejenigen, die Ehrfurcht vor dem Schöpfer haben. Es wird viele geben, die sagen werden, das sei doch unter Christen selbstverständlich. Es ist nicht so. Doch wenn es einen gegeben hat unter denen, die wir kennen, der nicht bedurfte, diese Ehrfurcht noch besonders zu beteuern, dann ist es dieser Mann gewesen. Das haben wir alle an ihm gewußt. Ein starkes Gottesfeuer hat in ihm geglüht, und darum blieb sein Blick unbefangen, hell und klar, bis ins hohe Alter, und sein Herz war gütig. Er war Theologe bis ins Mark. Wer in ihm wesentlich nur den Sprachenmeister bewundert hat, ist am Kern seines Wesens vorbeigegangen.

Furchtbar und grausam werden heute wieder einmal unheilige Schwerter geschwungen in der Welt, um der Götzen und ihrer Altäre willen. Und darum sind ja auch diese Altäre längst keine Zufluchtsstätten der Menschen mehr, der flehenden und schuldbeladenen, wie in urvergangenen Tagen im Alten Bund, und die Gottheit ist entweiht. Ja, uns will oft scheinen, wir armen Diener am Worte tragen schwere Mitschuld an diesem Unheil, indem wir viel zu wenig verstanden

haben und noch verstehen, haßlos und rachefrei, wirklich erlöst von uns selbst und wiedergeboren durch den Geist, das Schwert zu schwingen, das das Wort Gottes heißt. Und da ist wohl das größte Testament, das dieser Meisterlehrer uns hinterläßt, dieses, daß wir uns üben sollen, so wie er, ohne Polemik, aber wirklich mit ganzem Ernst für die Wahrheit, die Christus heißt, unsern Kampf zu führen, und unsere Sachen da, wo wir stehen, recht zu tun, so gut wir können. Und das heißt ja doch immer auch in dem Maß und mit der Kraft, womit wir Gott um Seine Hilfe und um Seine Verzeihung bitten.

Wenn denn Gott wirklich in unserer Mitte wohnen soll, ja, wo Er's tut, da muß und wird solch großer und guter Geist der Stille, der Ehrfurcht, der Milde und des herzlichen Erbarmens walten, wie er unserem verewigten Lehrer eigen war, und wie er nun hoffentlich mit uns geht, so lange uns vielleicht noch ein wenig Frist beschieden ist. Der tiefe Dank ihm gegenüber aber wird in uns, seinen Schülern, nicht aufhören, weil es Dank an den Allerhöchsten ist, der dieses reiche, fromme Leben uns gegeben. Er nehme es, jetzt in Seine ewigen Hände auf und setze es unter uns zum Segen in ebensolcher Echtheit und Treue.

Das ist das Zeugnis, das wir als Schüler unserem lieben, unvergeßlichen Lehrer an seinem Grabe, doch über allen Tod hinaus, haben geben wollen.

*

CELLOSOLO

LARGO VON G. F. HAENDEL

gespielt von

FRITZ REITZ

*

GEBET

Allmächtiger Gott! Du hältst Tod und Leben in deiner Hand. Dir bringen wir unseren Schmerz, unseren Dank und unsere Bitte dar. Uns ist weh ums Herz, und der Abschied wird uns schwer. Aber deine Wege sind lauter Güte und Wahrheit. Wir danken dir für alles Gute, das du unserem lieben Entschlafenen getan, für deine Gnade, die du an ihm groß gemacht, für die Treue, mit der du ihn getragen durch Wohl und Wehe, für die gewisse Hoffnung, die wir haben dürfen, daß du ihn von allem Uebel erlöst und aufgenommen hast in das Reich deines Friedens. Dank sei dir auch für alles, was du durch ihn getan, für den ganzen reichen Segen, den wir durch ihn empfangen haben. Und nun gib du deinen Trost allen, die um ihn trauern, und laß sie erkennen, daß du es gut mit ihnen gemeint und mit ihm, den sie haben hergeben müssen. Laß uns alle dessen eingedenk sein, daß auch wir sterben müssen und vor dich treten und dir Rechenschaft ablegen über unser Tun und Lassen. Verbinde uns im Glauben mit dir und Jesus Christus, in der Liebe untereinander und in der Hoffnung auf das ewige Leben. Steh uns bei im letzten Kampf und richte unseren Sinn zu der ewigen Heimat, die du denen bereitet hast, welche dich suchen von ganzem Herzen!

Unser Vater, der du bist im Himmel . . .

Amen.

Und nun laßt uns wieder hingehen im Frieden!

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte! — Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen!

Amen.

*

NACHRUF VON HERRN PROF. WALTER BAUMGARTNER

Jakob Hausheer wurde 1865 in Wollishofen geboren und durchlief die Schulen Zürichs. Schon am Gymnasium warf er sich mit größtem Eifer auf das Hebräische, in seiner Studienzeit — erst in Zürich und dann in Halle — neben der Theologie dann ebenso auf das Arabische, die übrigen semitischen Sprachen und das Sanskrit. In Halle doktorierte er bei Thorbecke mit einer arabistischen Arbeit. In die Heimat zurückgekehrt, übernahm er den Hebräisch- und den Religionsunterricht am kantonalen Gymnasium und wirkte zeitweise auch an andern Schulen; auch die Religionsstunden am Lehrerseminar in Küsnacht lagen während vieler Jahre in seinen Händen. Daneben verwandte er diese Zeit dazu, seine wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen und zu vervollständigen; in diesen Jahren erwarb er sich all die Kenntnisse, durch die er später so oft in Erstaunen setzte. 1905 wurde er als Nachfolger von Viktor Ryssel auf den Lehrstuhl für Altes Testament und orientalische Sprachen berufen — soviel ich weiß, hat sich namentlich P. W. Schmiedel für ihn eingesetzt — und hat diesen Lehrstuhl volle dreißig Jahre bis zur Erreichung der Altersgrenze innegehabt.

Hausheers Studienzeit fiel in die Jahre, wo sich in der alttestamentlichen Wissenschaft gerade der große Umschwung und Aufschwung vollzog, der mit den Namen Kuenen, Well-

hausen, Duhm und Stade verbunden ist und der ein ganz neues geschichtliches Verständnis des Alten Testaments brachte. Sein Zürcher Lehrer, H. Steiner, den er im übrigen sehr hoch einschätzte († 1889), war davon wohl kaum mehr berührt, wohl aber Emil Kautzsch, den er in Halle hörte, und der einige Jahre zuvor mit fliegenden Fahnen zu Wellhausen übergegangen war. Auch Hausheer schloß sich, wie es bei seiner starken historisch-philologischen Ader nicht anders zu erwarten war, dieser Richtung an. Er blieb dabei freilich nicht einfach stehen. Wenn Karl Marti in Bern und Bernhard Duhm in Basel das Verdienst zukommt, daß sich jene Richtung in der Schweiz so schnell und fast völlig durchsetzte, so hat sie Hausheer als Erster in der besonderen Modifikation der „religionsgeschichtlichen Schule“ vertreten. Fußt diese gleichfalls auf Wellhausen, so betont sie die Zusammenhänge des Alten Testaments mit der altorientalischen Umwelt stärker und ist nicht in den zentralen, wohl aber in den feineren Fragen der Literarkritik, z. B. auf dem Gebiet der Prophetenbücher, gerade aus fortgeschrittener Erkenntnis zurückhaltender. So konnte er weder Martis allzu einfachen Schematismus der vier Entwicklungsstufen der israelitischen Religion (Nomaden-, Bauern-, Propheten und Gesetzesreligion) noch die radikale Text- und Literaturkritik seiner Kommentare zu Jesaja und den Kleinen Propheten mitmachen. Andererseits fühlte er sich auch nie in einem Gegensatz zu Wellhausen und seinen Anhängern, wie es teilweise bei Gunkel und Greßmann der Fall war. Was ihn in mancher Hinsicht über Wellhausen hinausführte, war ihm einfach organische Weiterentwicklung. So empfanden aber auch Hausheers Schüler, wenn sie nach Berlin kamen, Groß-

manns Vorlesungen kaum als neu. Und dem Schreiber dieser Zeilen ging es ähnlich mit Gunkel, dem er in Gießen sehr nahe treten durfte. Gunkel war mehr als einmal erstaunt, fast etwas enttäuscht, daß ich, abgesehen von der Gattungsforschung, seine Methode wie seine Gedankengänge als etwas mir im Prinzip lang Vertrautes hinnahm; ich konnte ihm darauf nur sagen: „Ja, ich komme eben von Hausheer.“ — Auf dieser Basis einer freien und weiten Betrachtung des Alten Testaments wußte er uns dasselbe lebendig und lieb zu machen. Und wer ihn über die Propheten oder Hiob reden gehört, wußte auch, daß das Besondere des Alten Testaments dabei nicht zu kurz kam.

Aber man kannte ihn nur halb, wenn man sich nicht von ihm auch in die orientalischen Sprachen einführen ließ und ihn als philologischen Lehrer erlebte. Sein Hauptgebiet war die arabische Literatur, wo er auch die schwersten Texte spielend beherrschte. Daneben las er Aramäisch und Syrisch; auch Aethiopisch, wenn Interessenten da waren. Nur zur Keilschriftforschung hatte er, wie fast alle Semitisten der älteren Generation, kein Verhältnis mehr gewonnen. Hörte man bei ihm Neupersisch, so staunte man darüber, in welchem Maße er auch die indogermanische Grammatik beherrschte. Er verfügte eben über eine außergewöhnliche Sprachbegabung, die noch durch ein vorzügliches Gedächtnis unterstützt wurde. Es war ihm eine Freude, begabten und interessierten jungen Leuten, die auf Umwegen zum Studium kamen, die Elemente des Griechischen beizubringen; den einen und anderen hat er auch ins Sanskrit eingeführt. Auch der Hebräischunterricht am Gymnasium machte ihm Freude; er wurde auch von solchen besucht, die das Hebräisch gar nicht brauchten, und

sie bereuten es auch später nicht, wenn ihr bißchen Hebräisch längst verfliegen war: ein solches Fenster in eine andere und weitere Welt, über den unmittelbaren Schulbedarf hinaus zu haben, ist eben ein Vorrecht des humanistischen Gymnasiums, das sich dasselbe hoffentlich nie wird nehmen lassen! Eine eindruckliche Probe seines Sprachengedächtnisses hat der Schreibende selber einmal erlebt. Ich hatte auch bei ihm als Student Aethiopisch getrieben. Als ich dann viel später in Marburg selber zum erstenmal Aethiopisch las und in den Ferien ihn in Zürich einmal auf der Straße traf, benützte ich die Gelegenheit und fragte ihn nach ein paar Schwierigkeiten der Aussprache, die durch die besondere Art der äthiopischen Schrift nicht in allem eindeutig ist. Hausheer hatte, wie sich nachher ergab, in den anderthalb Jahrzehnten, seit ich bei ihm gehört, nie mehr über Aethiopisch gelesen. Aber auf meine Frage erhielt ich sofort so präzise Auskunft, wie wenn er sich überhaupt mit nichts anderem befaßt hätte.

1908 kam dann noch als Drittes die allgemeine Religionsgeschichte hinzu, die bis dahin Konrad Furrer gelesen hatte. Sie hätte in keine besseren Hände gelegt werden können. Denn er verband den Blick und Sinn für das Anliegen und die Sonderart der verschiedenen Religionen mit selbständiger Beherrschung ihrer Quellen auf breitester Grundlage. Auch in den indischen Religionen war er so völlig zu Hause. Etwas Einzigartiges waren seine religionsgeschichtlichen Uebungen, wo er z. B. die griechische Religion in Referaten über Homer, Hesiod, die Tragiker, Plato usw. behandeln ließ; die anschließende Besprechung erwies auch da seine völlige Stoffbeherrschung.

So vertrat Hausheer die drei Gebiete ohne ein Aufheben

davon zu machen. Was er damit nicht nur für seine Fakultät, sondern für die gesamte Universität geleistet, kam manchem erst zum Bewußtsein, als es ihn zu ersetzen galt.

Geschrieben hat Hausheer außer seiner Dissertation und ein paar Rezensionen in der schon lange eingegangenen „Schweizerischen Theologischen Zeitschrift“ nichts. Das mußte man angesichts seines weiten Blicks, seiner Kenntnisse und seines guten und unbestechlichen Urteils bedauern. Allein es lag ihm eben nicht und es ging ihm auch nicht um seine Person. Er lehrte lieber, als daß er schrieb. Und das Buch, das er hätte schreiben mögen, über die israelitisch-jüdische Eschatologie, hatte ihm Greßmann vorweggenommen. — Aber ein Denkmal hat er doch hinterlassen: nämlich in der neuen Zürcherbibel, auch wenn sie seinen Namen gar nicht nennt. In der Gesamtkommission hatte er den Vorsitz und in der alttestamentlichen Sektion hat er ohne Frage die Hauptarbeit geleistet; der Bibelleser ahnt nicht, welch ungeheure Arbeit er hineingesteckt. Wer seine exegetischen Vorlesungen gehört hat, erkennt hier auch unschwer, manchmal bis ins einzelne Wort hinein, die schöne und kraftvolle Sprache der Uebersetzungen, die er jeweils am Ende eines besprochenen Abschnittes zu geben pflegte. Nicht zufällig wird gerade der alttestamentliche Teil der Zürcherbibel besonders geschätzt. Es wäre indessen verkehrt, ihn nun ganz mit dieser Uebersetzung zu identifizieren und ihr in jedem einzelnen Fall seine Stellung zum Text entnehmen zu wollen. Schon der Charakter der Volksbibel verbietet das, der große Zurückhaltung in Aenderungen forderte. Verzicht auf solche besagt also keineswegs, daß er den Text und die übliche Uebersetzung auch für ein-

wandfrei angesehen hätte; in der Vorlesung ging er da oft viel weiter. Es konnte aber auch vorkommen, daß er mit dem Vorschlag einer Textänderung oder einer neuen Uebersetzung nicht durchdrang; denn gut demokratisch wurde über jede einzelne Frage in der Kommission abgestimmt. Und im übrigen wäre er der letzte gewesen, der mit einer solchen Uebersetzung der weiteren Arbeit am alttestamentlichen Text und seiner besten Wiedergabe hätte eine Schranke ziehen wollen. Er wußte zu gut, daß solche Arbeit nie am Ende ist.

Anläßlich seines 70. Geburtstages veranstaltete ein Kreis ehemaliger Schüler — nicht ausschließlich Theologen; auch ein Zürcher Regierungsrat war darunter, der seinerzeit seinen Religionsunterricht besucht hatte — eine kleine Feier und bekundete damit, was sie ihm zu verdanken bewußt waren. Er hielt auch weiter, bis zu allerletzt kleinere semitische und religionsgeschichtliche Vorlesungen und fand auch immer interessierte Hörer. Von den Beschwerden des Alters blieb er lange verschont; nur zunehmende Schwerhörigkeit machte ihm den Verkehr mit anderen schwierig, so daß er sich immer mehr auf den allerengsten Familienkreis zurückzog. Und wenn er früher auf Bergwanderungen die ganze Schweiz durchstreift hatte, mußte er sich auf den ihm unentbehrlich gewordenen Spaziergang auf den Uetliberg beschränken, bei dem lange Heinrich Boßhardt, der Naturgeschichtslehrer vom Gymnasium, sein Begleiter war. Ueber dem Gelehrten aber vergessen wir auch den feinen, bescheidenen und gütigen Menschen nicht.

*